



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

BONN, Friedrich-Ebert-Allee 170

Fernsprecher 24831 - 33

Fachschrifter 0886990

P/XIV/177 - 10. August 1959

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite:

Zeilen:

1 - 2

In Erwartung Eisenhowers
Welchen Rat wird Bonn erteilen?

73

3 - 4

Hochhäuser im Hochwald
Von Fr. Heine
Reiseeindrücke aus Finnland

57

5 - 6

Der weinende Dritte (II und Schluß)
Von unseren Korrespondenten in den USA

62

7

75 Jahre Mitglied der SPD
Ein einzigartiges Jubiläum

40

* * *
* *

In Erwartung Eisenhowers

ler - Zum zweiten Male in der Nachkriegszeit wird der amerikanische Präsident Eisenhower deutschen Boden betreten. Der letzte Besuch liegt mehr als acht Jahre zurück - damals erschien Eisenhower als Oberkommandierender der Atlantikstreitkräfte. Die Auseinandersetzung um den bundesrepublikanischen Verteidigungsbeitrag eilte dem Höhepunkt entgegen. Längst dauerte es noch einige Jahre, ehe man Siegel und Unterschrift unter einen Vertrag setzte, der die Bundesrepublik in das westliche militärische Verteidigungssystem einbezog. In Korea tobte der Krieg und viele Europäer befürchteten damals, er werde das Vorspiel zu einem umfassenderen Konflikt zwischen West und Ost sein. Die NATO-Länder verdoppelten ihre Rüstungsanstrengungen und das Werben um den deutschen Beitrag - den Bundeskanzler Adenauer übrigens ungefragt angeboten hatte - nahm dramatische Formen an.

Eisenhowers Rolle als Oberkommandierender währte freilich nicht lange. Ein Jahr später schied er aus, um als siegreicher Präsidentschaftskandidat der Republikaner im Capitol von Washington einzuziehen. Die Parole, die neben Eisenhowers Popularität sich als zündend erwies, war der Schlachtruf der Republikaner, dem mörderischen Krieg in Korea ein Ende zu bereiten. Was einem Truman und Acheson, dem damaligen amerikanischen Außenminister, nicht gelang, gelang dem neuen Präsidenten. Er bewirkte nach mühseligen, zähen, oft vor dem Abbruch stehenden und die Geduld auf die Probe stellenden Verhandlungen einen Waffenstillstand, der zwar das Land geteilt liess, aber immerhin von Korea die Geißel des Krieges nahm.

Eisenhower bestätigte damit nicht nur seinen Ruf, ein sieggewohnter Feldherr zu sein, er errang mit der koreanischen Zwischenlösung auch die Palme eines Friedensstifters. Sogar die Männer des Krcml können Eisenhower Friedensliebe nicht absprechen und nicht die Redlichkeit seines Willens bestreiten, einer gequälten Welt den Alpdruck eines dritten Krieges zu nehmen.

Eisenhowers Präsidentschaft geht im Januar nächsten Jahres zu Ende. Die revidierte amerikanische Verfassung verbietet eine dritte Kandidatur. Der nur noch knapp ein halbes Jahr antierende Präsident ist sich der Gefährlichkeit eines anhaltenden Kalten Krieges wohl bewusst. Davon zeugen unzählige Reden. Er hat sogar von sich aus eine Kürzung der amerikanischen Rüstungsausgaben vorgenommen. Er weiss, dass ein ungeheures Wettrennen nicht nur die ökonomischen und moralischen Kräfte seiner Nation

verzehrt, sondern auch andere Nationen einen ähnlichen Prozess der Auszehrung unterwirft und die Spannungen im Weltmasstabe eher vermehrt, statt Gefahren zu bannen. Die westdeutschen Rüstungen, einst sehr gefragt, haben wahrscheinlich im Lichte der neueren technischen und politischen Entwicklung ihre Bedeutung verloren, und das schafft vielleicht die Voraussetzung, in der Deutschlandpolitik nun jetzt die Akzente anders zu setzen, als in früheren Jahren.

Die ^{an}Einladung/Chruschtschow war, wie man heute weiss, schon vor Monaten, also ohne erst den Ausgang der Genfer Konferenz abzuwarten, festgelegt, wozu ihm auch der verstorbene Freund und Aussenminister Dulles in seinen letzten Lebensmonaten geraten hatte. Diese Einladung an den weltpolitischen Gegenspieler zu gegenseitigen Besuchen wurde in der westlichen Welt recht unterschiedlich aufgenommen, die Skala der Reaktionen liegt zwischen befriedigender Zustimmung (Macmillan) und kaum verborgener Skepsis und Misstrauen im Frankreich de Gaulles und im offiziellen Bonn. Allzu stark hat man sich in Bonn und Paris daran gewöhnt - wenn auch aus ganz unterschiedlichen Motiven heraus - im Kalten Krieg einen Dauerzustand zu erblicken. Der Gedanke, dass die beiden Mächtigen dieser Erde, die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion, auf die Idee kommen könnten, in direkten Gesprächen Möglichkeiten einer weltpolitischen Entspannung abzustesten und von sich aus nicht den Schlüssel des Friedens aus der Hand zu geben, hat für manche Politiker aus diesen beiden Ländern etwas Erschreckendes, sie sehen sich der Gefahr ausgesetzt übergangen zu werden, sie pochen auf ihr Recht der Mitgestaltung bei der neuen Formulierung des Ost-West-Verhältnisses.

Eisenhower hat als erste Hauptstadt seiner europäischen Besuchstournee Bonn gewählt. Die Kürze dieses Besuches - er soll nur einige Stunden währen - nimmt ihm nichts von seiner Bedeutung. Wird der amerikanische Präsident auf der Suche nach einer Lockerung der internationalen Spannungen auch auf eine willige Resonanz, auf guten Rat und auf die Bereitschaft Bonns stossen, nichts zu tun, was das Gespräch mit dem mächtigsten Mann der Sowjetunion mit schweren Hypotheken belastet? Die deutsche Frage bleibt auch nach der Genfer Konferenz auf der Tagesordnung der Weltpolitik. Sie ist allerdings nicht zu lösen mit den Mitteln und Methoden der Vergangenheit. Das hat gerade der Ausgang von Genf schmerzlich bewiesen. Es wäre nicht gut für uns alle und für Europa, würde Eisenhower auf seiner Suche nach neuen Ideen in Bonn die alten Töne vernehmen.

Hochhäuser im Hochwald

Von Fr. Heine

Mitten zwischen hundertjährigen Kiefern und Birken stehen Hochhäuser modernster Bauart - eine "Gartenstadt im Walde" und doch in nächster Nähe des Zentrums der finnischen Hauptstadt Helsinki. Auch für den Besucher, der nur für wenige Tage Eindrücke aus diesem Land sammeln kann, ist die Kühnheit finnischer Städtebauer und Architekten von atemberaubender Eindringlichkeit.

Zwischen Meer, unzähligen Seen und Inseln gelegen, von Wäldern eingegrenzt, bietet Helsinki zweifellos ein dankbares Feld für die Durchführung moderner städtebaulicher Ideen. Wie aber, und vor allem in welchem Umfange hier moderne Bau- und Wohnkultur gestaltet wird, ist doch wohl einmalig.

Um den alten Stadtkern gruppieren sich die neuen Wohngebiete, jedes separiert vom anderen durch einen Grün-Gürtel; - und jedes Wohngebiet in sich eine kleine Stadt im Grünen, bei der der Landschaftsgestalter offenbar von vornherein eine führende Stelle in der Planung der Anlage erhalten hat. Man hat um die Baumgruppen herum gebaut und eine denkbar glückliche Verbindung zwischen Wald und Stadt gefunden.

Es gibt keine langweilige Gleichförmigkeit: Einfamilienhäuser, Reihenhäuser, 3 und 4-stöckige Wohnbauten und Hochhäuser für Ledige und Kleinfamilien wechseln ab. Gemeinschaftseinrichtungen, Einkaufszentren, ruhige Wohn- und schnelle Verkehrsstrassen zur Stadtmitte sind selbstverständlich. Überall wird mit fortschrittlichen Ideen experimentiert. Dieser grosse und noch immer rasch wachsende Teil Helsinkis ist eine Wirklichkeit gewordene Stadt des Jahres 2000. Wir haben sicher manches in unserem Lande an Städteplanung aufzuweisen, was vorbildlich ist oder doch in den kommenden Jahren zu werden verspricht. Mit dem jedoch, was dieses kleine finnische Volk in und um Helsinki - und nicht nur dort - bereits vollendet hat, können wir uns nicht vergleichen.

Finnische Architekten haben Weltruf, Häuser, vor 20 Jahren gebaut, würden in vielen unserer Städte hypermodern wirken. Sie werden von den Leistungen der letzten Jahre noch übertroffen. Schlichtheit, Schönheit,

Zweckmässigkeit zeichnen die klaren Formen dieses Baustils aus.

Die Initiative zur Gestaltung dieser Gartenstädte dürfte im wesentlichen von den finnischen Sozialdemokraten ausgegangen sein, die auch heute massgebenden Einfluss auf Finanzierung und Durchführung dieser grossen Projekte haben. Hier sind die Grundsätze der Sozial-, Gesundheits- und Kommunalpolitik dieser Partei realisiert worden und Männer wie ihr kraftvoller Stellvertretender Vorsitzender Olavi Lindblom lenken von einer staatlichen Hypothekenbank aus die Finanzierung dieses wahrhaft sozialen Wohnungsbaus.

Olavi Lindblom ist auch einer der Inspiratoren des grössten Projektes dieser Art: der Gartenstadt Tapiola, die 1952 begonnen, inzwischen Weltruf erlangt hat. Sechs bedeutende Organisationen, darunter die Gewerkschaften, schaffen dieses eindrucksvolle Wohnzentrum für 15.000 Menschen in 4.000 Wohnungen.

Als Chruschtschow anlässlich seines Finnlandbesuches Tapiola besuchte, äusserte er sich ziemlich unwirsch und ablehnend über diese "kostspielige" Gartenstadt, - die übrigens mit rund 500 DM pro Quadratmeter umbautem Raum (sämtliche Kosten, einschliesslich Gemeinschaftseinrichtungen wie Fernheizung, Kinderhaus, Kaufläden usw) noch unter den finnischen Durchschnittsbaukosten liegt. Jetzt aber tauchen immer wieder sowjetische Architekten in Tapiola auf: Chruschtschow hatte nach seiner Rückkehr von diesem Blick in den sozialen Wohnungsbau eines freien Landes führende russische Architekten in Moskau zusammengerufen und sie energisch ermahnt, sich das finnische Wohnungswunder und insbesondere Tapiola als Vorbild zu nehmen. ...

Der weinende Dritte (II) und Schluß

Vor unserem Korrespondenten in den USA

Jedes einzelne dieser Argumente läßt sich im Handumdrehen widerlegen. Wenn man schon genügend für Lehre und Forschung tut, dann ist es eigentlich ganz verteuelt, daß man noch keine Resultate sieht; da die Resultate ausbleiben, muß man vielmehr umgekehrt schließen, daß eben noch längst nicht genug geschieht. Richtig ist, daß die meisten physikalischen, chemischen, medizinischen oder pharmazeutischen Experimente heute umfangreiche Einrichtungen voraussetzen, die sich eine unserer normalen Provinz-Universitäten nicht leisten kann und die erst recht nicht in das Studierstübchen eines Professors hineingehen: wenn man etwa an jenes Institut in Amerika denkt, das nicht weniger als vier Millionen Mäuse unterhält, beobachtet, mißt, wiegt usw., um gewisse Gesetze der Vererbung, z.B. bei Muskeldystrophie, zu erkennen, so ist klar, daß ein ähnliches Institut, das einen ständigen Stab von 200 Angestellten und Assistenten hat, bei uns nur auf der Bundesebene mit Bundesmitteln (oder Spenden von der Industrie, die bei uns unendlich viel sparsamer fließen als in der USA!) existieren könnte. Der föderative Aufbau der Bundesrepublik in allen Ehren: aber unsere Länder können sich solche Forschungsinstitute aus eigenen Mitteln nicht leisten, und wenn die Bundesregierung da nicht eingreift, dann versündigt sie sich, aus Unkenntnis, Trägheit, oder Gleichgültigkeit, bitterlich an der geistigen Substanz unserer Zukunft.

Oder aber, es wird uns erklärt, daß doch eigentlich die neuen europäischen Gremien solche Forschungsanlagen auf breiter "europäischer" Ebene schaffen sollten - und dagegen gibt es nichts einzuwenden. Aber warum geschieht es nicht? Wollen uns die Herren Hallstein, Krekeler und die übrigen deutschen Vertreter in jenen Räten, in denen von früh bis spät das Wort "Europa" im Munde geführt wird, etwa glauben machen, daß sie zwar eifrig für Forschungsmittel und verbesserte Unterrichtsanstalten werben, aber immer auf taube Ohren stoßen? Will uns irgend jemand, im zehnten Jahre unserer allgemeinen Prosperität, die wir bekanntlich ausschließlich der Weisheit unserer Bundesregierung verdanken, glauben machen, daß kein Geld für Stipendien da ist, um begabte Mittelschüler aus dürftigen Verhältnissen durch Universitäten und Hochschulen zu schleusen? Sollen wir wirklich glauben, daß, was Amerikaner und Franzosen in den Nachkriegsjahren in Deutschland fertigbrachten, nämlich die Finanzierung und Gründung zweier neuer Universitäten (Freie Universität Berlin und Mainz), der eigenen Bundesregierung heute nicht möglich ist, und daß wir uns weiterhin mit der bestehenden akademischen Einrichtungen begnügen müssen, obwohl diese längst zu eng geworden sind und überdies zum großen Teil veraltet sind? Reichen

bei uns die Gelder, die Initiativen, der gute Willen und die Vorsorge für die Zukunft wirklich nur so weit, kleine Notpflasterchen auf die Wunden zu kleistern, mit einem kleinen Erweiterungsbau, einem neuen kleinen Seminarflügel hier und da und dem permanenten Versprechen, im kommenden Haushalt nächstes Jahr etwas mehr zu tun?

So werden wir vertröstet, so werden wir allesamt jahraus, jahrein hinter's Licht geführt, und inzwischen erhalten unsere begabten jungen Nachwuchsakademiker Einladungen, auf ein Studien- oder Austauschjahr nach Amerika zu kommen, und wenn sie sich dort bewähren, fordert man sie auf, für immer da zu bleiben. Es winken ihnen dann lohnende Karrieren an Universitäten und hochbezahlte Stellen in der Industrie und, vor allem, unbegrenzte unbürokratisch großzügige Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten in breitestem Rahmen. Gewiß, aus den kleineren Ländern Europas, etwa aus Holland, der Schweiz oder Dänemark, werden noch mehr gute Leute fortgezogen als aus Deutschland, weil dort die Entfaltungsaussichten noch enger sind als bei uns: aber ist das ein Trost? Ist das eine Antwort auf unsere dringenden Nachwuchsprobleme? Genügt das, um den Herren mit dem Bundesverdienstkreuz zuzurufen: "Nur weiter so, Ihr guten Leute, Ihr seid auf dem richtigen Wege!"; ist damit wirklich alles geschehen, um uns die bange Besorgnis um unser intellektuelles Niveau von morgen von der Seele zu nehmen?

Inzwischen werden in Amerika und Rußland weiter Millionen für neue Universitäten aus dem Boden gestampft und alte, bestehende, in ihren Studienmöglichkeiten verdoppelt und verdreifacht, und die Nobelpreise für Medizin und Chemie fließen weiterhin in die Vereinigten Staaten. Dem Bundesbürger aber wird beruhigend erklärt, daß alles zum besten bestellt sei, daß man nur keine Experimente wagen solle, und daß man getrost in schönem engstirnigen Biedermeier-Geist den wissenschaftlichen Fortschritt den Amerikanern und Russen überlassen könne, denn jeder Versuch, mit ihnen Schritt zu halten, koste nur Geld und Aufregung und Opfer und Schweiß: wozu das alles? So bleiben wir weiterhin im Rückstand, so versinken wir in einem Meer von Mittelmäßigkeit, so verschleudern wir unseren alten Ruf, ein Volk von Denkern und Erfindern zu sein, und so gefährden wir letzten Endes auch unser Industripotential und unsere Konkurrenzfähigkeit auf den Warenmärkten, weil wir uns sorglos von Anderen überrunden lassen. Die beiden Super-Großen schnellen immer weiter voraus, und der weinende Dritte bleibt immer weiter zurück.

75 Jahre Mitglied der SPD

sp - Ein wohl einmaliges Jubiläum begeht am 15. August dieses Jahres der nun 94 Jahre alte gebürtige Harburger Otto Riedlinger. An diesem Tag betrat Otto Riedlinger vor 75 Jahren die Räume der Lüneburger Ortsstelle des "Fachverein der Tischler", um sich als Mitglied anzumelden. Mit dem Eintritt in die Gewerkschaft erfolgte gleichzeitig die Anmeldung als Mitglied der Deutschen Sozialdemokratischen Partei. Der heute 94-jährige, dessen geistige Kräfte noch ungebrochen sind, und der auch jetzt noch mit wacher Aufmerksamkeit die Tagesereignisse verfolgt, dürfte damit an Jahren wie auch an Zugehörigkeit das älteste Mitglied der Sozialdemokratie sein. 1884 war die Deutsche Sozialdemokratie noch eine sehr junge Partei. Sie stand unter dem harten Bismarck'schen Ausnahmegesetz. Tausende von Sozialdemokraten saßen in Gefängnissen. Es gehörte Mut dazu, sich zur Sozialdemokratie zu bekennen. Der eiserne Kanzler hatte sich dem Wahn hingegeben, durch Verbote und Gefängnisse eine Idee und deren Anhänger zu bekämpfen, die soziale Gerechtigkeit und politische Gleichberechtigung für den arbeitenden Menschen beanspruchten. Bismarck ging, die Idee blieb. Auch Kaiser Wilhelm, den Otto Riedlinger als jungen Mann erlebte, dessen Glanz und dessen Niedergang, musste von der geschichtlichen Bühne abtreten, die Sozialdemokratie als bewegende geistige und ethische Kraft jedoch erwies sich als unzerstörbar.

Otto Riedlinger wurde als Sohn eines Landjägers geboren. Als Achtjähriger arbeitete der Junge zum Teil bis zu 12-14 Stunden in einer Ziegelei, später erlernte er das Tischlerhandwerk und ging nach beendeter Lehrzeit, wie damals üblich, auf die Wanderschaft. In Lüneburg bekleidete er die ersten Vertrauensstellungen in der Arbeiterbewegung. In den darauffolgenden Jahren kämpfte er in Wort und Schrift für den Aufstieg des arbeitenden Menschen, 1922 wurde er Vorsitzender des Holzarbeiterverbandes für den Bezirk Harburg, lange Zeit leitete er die Baugenossenschaft "Wohnungskultur" und gleichzeitig wirkte er als Finanzsenator zum Wohle der Stadt Harburg, eine Tätigkeit, die durch das Dritte Reich unterbrochen wurde. Hier lernte er alle Verfolgungen kennen, wohlverdienene Pensionsansprüche wurden ihm gestrichen. Auch diese Zeit überstand er mit ungebrochenem Mut. Jetzt lebt er zurückgezogen im Kreise seiner Urnenkel in Harburg.

Otto Riedlinger ist ein lebendiges Symbol für die Behauptungskraft des freiheitlichen Sozialismus. Er wird an diesem Ehrentage, der auch ein Ehrentag für die Deutsche Sozialdemokratie ist, im Mittelpunkt vieler Feiern stehen. Er gab durch seine Treue und nie versagende Loyalität in schwankenden Zeiten ein Beispiel für viele.

+ + +

Verantwortlich: i. V. Albert Exler